

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Königswalde
Sonntag, 24. Januar 2016 (Septuagesimae)
Verkündigung: 1 Korinther 9, 24-27)
Kampfgeist



„Ihr wisst doch: Die Läufer im Stadion, sie laufen zwar alle, den Siegespreis aber erhält nur einer. Lauft so, dass ihr den Siegespreis davontragt! Wettkämpfer aber verzichten auf alles, jene, um einen vergänglichen Kranz zu erlangen, wir dagegen einen unvergänglichen. Ich laufe also, aber nicht wie einer, der ziellos läuft, ich boxe, aber nicht wie einer, der ins Leere schlägt; vielmehr traktiere ich meinen Körper und mache ihn mir gefügig, denn ich will nicht einer werden, der anderen predigt, sich selbst aber nicht bewährt“ (ZB 2007).

Stimmen

Der Heilige Geist stellt den Menschen „nicht auf einen Standpunkt, nicht in eine Position; er setzt ihn aber auf den Weg und in Marsch, und zwar in Eilmarsch: in eine Bewegung, die nicht aufhören, in der es auch keinen Aufenthalt geben kann“ (KD IV/2, 420).

„Die Zielgerichtetheit ist [...] eine Startbedingung der christlichen Existenz. Die Heiligung folgt der Rechtfertigung. Sportlich ausgedrückt: Paulus mahnt Titelverteidiger. Christen *starten* als Sieger. Das ist der Hintergrund der Kampfmetapher. [...]. Sie haben in Christus Anteil am Sieg (15,57). Sie müssen Tod und Teufel nicht mehr fürchten. Das heißt nun gerade nicht, dass sie sich auf ihren Lorbeeren ausruhen könnten. Wenn sie als Titelverteidiger ans Rennen gehen, konzentriert sich alle Anstrengung darauf, den Sieg zu behalten“ (Ralph Kunz, PTh 2003/11, 149).

„Der Glaube muss die eigene Leistung, Anstrengung und Gefährdung nicht verneinen. Er bringt sie im (singenden) Gebet, in *gemeinsamer Hinwendung zu Gott* zur Sprache. Dort – dies weiß und hofft, wer so singt und betet – ist meine Lebens- und Glaubensmühe im mehrfachen Sinn des Wortes *gut aufgehoben*“ (Jan-Dirk Döhling, PTh 2009/11, 112).

„Es gibt so etwas wie die Gnade der Disziplin und die Disziplin der Gnade. Wir werden nicht durch Werke errettet, aber wir werden auch nicht ohne Werke errettet. Tatsächlich befürwortet Paulus hier keine Selbsterrettung, sondern betont, dass die Gnade, obwohl geschenkt, nie billig, sondern teuer ist. Das erinnert an *Dietrich Bonhoeffers 'Nachfolge'*“ (Johan Cilliers, GPM 2015, H.4, 113).

Liebe Schwestern und Brüder,

ich erinnere mich an eine Predigthörerin, die wiederholt ihren Unmut über einen Pastor äußerte, bei dem das Personalpronomen „ich“ eine sehr dominierende Rolle spielte. „Was ich nicht verstehe“, „wie ich das sehe“, so begann er oft seine Verkündigung. Wie dem auch sei. Keinesfalls verkündigen wir uns und ich nicht mich, sondern wir predigen Jesus Christus, den Gekreuzigten. Das heißt nun aber nicht, dass der Prediger auf der Kanzel das Evangelium ohne Bezug zu seiner Person verkündigen könnte. Die Gemeinde merkt sehr bald, ob er selber zu dem (in diesem Falle ist das Wort unumgänglich) steht, es in ihm lebt, was er als Botschafter weitergibt. Dass ein Botschafter nicht über die Botschaft selbstmächtig verfügen kann, ist klar. Aber ein Botschafter Christi steht wohlgerne mit seiner ganzen Existenz zu dem, was er zu sagen hat. Anders kann man kein Botschafter Christi sein.

Nun hat Paulus gleich in den ersten Versen von Kapitel 9 gleich 6 x das Wort „ich“ in einer Art Selbstbefragung gebraucht: *„Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen? [...] Dies sage ich nicht zu meiner Verteidigung gegenüber denen, die über mich zu Gericht sitzen“* (9, 1.3).

Damit, liebe Geschwister, sind wir mittendrin in einer der Debatte in der es schon in der ersten Christenheit um die Person und den Dienst des Apostels Paulus ging. Es gab in der Gemeinde in Korinth Geschwister, die, von einflussreichen Christen beeindruckt, Paulus ob seiner Vita und seines, ich nenne es „unspektakulären Auftretens“ -, er war ein selbstloser und harter Arbeiter, der das Evangelium unter allen Umständen vorantrieb -, nicht ganz für voll nahmen, gering achteten und sein Apostolat anzweifelten. Zwar war Paulus nie auf Ansehen oder gar Ruhm aus, aber um des Evangeliums willen, das er vertrat und predigte, konnte es ihm wiederum auch nicht gleichgültig sein, was man innerhalb der Gemeinde über ihn verbreitete. Darum sah er sich genötigt, zur Sache und zur Person zu sprechen. *„Ein Zwang liegt nämlich auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige“* (9, 16b.) bekennt er. So erlebte und sah er seinen Dienst mit der Haltung und dem Ziel: *„Allen bin ich alles geworden, um in jedem Fall einige zu retten. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um Anteil zu bekommen an ihm“* (9, 22b.23). Sehr persönlich hat er sich im Philipperbrief dazu geäußert, was er unter diesem „Anteil“ versteht. *„Ich will ihn (Christus) erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Teilhabe an seinem Leiden, wenn ich gleichgestaltet werde seinem Tod in der Hoffnung, zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. Nicht, dass ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre. Ich jage ihm aber nach[...]. Ich richte meinen Lauf auf das Ziel aus, um den Siegespreis zu erringen, der unserer himmlischen Berufung durch Gott in Jesus Christus verheißen ist“* (Phil 3, 10-12.14).

Genau an dieses Ziel wollte Paulus seine Geschwister, alle, die den Ruf Jesu gehört und ihm gefolgt waren, führen. Dafür setzte er sich leidenschaftlich ein, und stand mit seiner ganzen Person dazu. Aus diesem Grunde baute er immer wieder Brücken zu den Menschen. In den vorausgehenden Versen unseres Abschnittes legt er seine Haltung, die er dabei einnahm, dar: *„Denn weil ich frei bin gegenüber allen, habe ich mich zum Sklaven aller gemacht, um möglichst **viele zu gewinnen**. Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen, denen unter dem Gesetz einer unter dem Gesetz – obwohl ich selber nicht unter dem Gesetz bin -, um die unter dem Gesetz zu gewinnen. Denen ohne Gesetz aber bin ich geworden wie einer ohne Gesetz – obwohl ich vor Gott nicht ohne Gesetz bin, vielmehr Christus für mich maßgebend ist -, um die ohne Gesetz zu gewinnen. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen; allen bin ich alles geworden, um in **jedem Fall einige zu retten**“* (9, 19-22). Es ging ihm um die lebendige Gemeinschaft hier und dort mit Jesus Christus, um Rettung, um ewiges Leben, um die Teilhabe an der Entrückung der Gemeinde, so wie es Paulus vom Herrn verheißen und zugesagt wurde (1 Thess 4, 13-18). Der Auftrag, den er als Apostel, als Botschafter Christi empfangen hatte, prägte und bewegte seine ganze Existenz. Er führte zu einer glühenden Retterliebe, die allen Menschen galt und die ihn befähigte, sich auf die Menschen einzulassen, ihnen nahe zu sein auch und gerade in ihrer Unterschiedlichkeit, ohne dabei Christus zu verleugnen oder dem Evangelium die Spitze abzubrechen.

Hudson Taylor, der Chinamissionar, hat es 1800 Jahre später auch so gehalten wie Paulus. Er wurde den Chinesen ein Chinese, kleidete sich wie ein Chinese und auch seine Haarfrisur war die eines der ihren. Seiner Missionsgesellschaft gefiel es nicht. Aber Jesus bestimmt.

Ich denke nicht, dass jeder diese Gabe in dem Maße wie Paulus Taylor hat. Denn die eigene Kraft reicht nicht aus, sich nicht so verhalten, so zu denken und zu arbeiten, wie diese Männer es vorlebten. Es ist auch nicht sehr verwunderlich, dass Mitchristen damals Paulus und später Hudson Taylor beargwöhnten. Beargwöhnten, weil sie der Liebe nach ihrem Verständnis nicht so viel zutrauten, und darum zurückhaltender waren, engherziger bei aller Treue zum Evangelium. Vielleicht war es für diese Christen angesichts **ihrer Gabe und Begabung** auch besser so. Denn wie Paulus oder Hudson Taylor zu

leben, setzt ein gewaltiges Vertrauen in die Kraft des Evangeliums voraus, in dem allein sich die Liebe in dieser Weite entfalten kann. Sonst könnte es leicht geschehen, dass allein im eigenen Willen auch Boten Jesu nach der einen oder anderen Seite neigen und dabei die Mitte des Evangeliums, das Wort vom Kreuz, zurückhalten. Auch um Menschen zu gewinnen, aber nicht auf dem Weg, der vom Kreuz von Golgatha ausgeht.

Wenn wir unseren Dienst heute wieder neu missionarisch bestimmen und ausrichten wollen, dann brauchen wir uns wahrlich nicht zuerst um Methoden- und Organisationsfragen mühen. Wohl gemerkt, nicht zuerst. Zuerst bedarf es der „Herzerweiterung“, die uns durch die Liebe Christi zuteil wird, um die wir darum auch bitten dürfen, denn sie liegt zutiefst im „Interesse“ unseres treuen Vaters im Himmel, der will, dass **alle Menschen** gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Der Wahrheit, die Jesus in Person ist. So hat es Jesus vor Pilatus bezeugt. Darum wird die Liebe im Umgang, den wir miteinander in der Gemeinde pflegen, die Bereitschaft, mit der wie einander die Lasten tragen, die Gedanken, mit denen wir danach trachten was der Gemeinschaft mit Jesus am schönsten entspricht, die gegenseitige Achtung, dass einer den anderen höher achtet als sich selbst, die Bereitschaft zur Vergebung, die verbindliche Gemeinschaft und Treue im Dienst, das Gebet füreinander und miteinander, die Liebe zum Wort Gottes in dem Wissen, dass jeder sein Maß des Glaubens hat, es annimmt und auch dem Bruder und der Schwester zugesteht. Das ist **der** Grundpfeiler der Brücke, die wir zu anderen bauen. Dann, erst dann, ergibt es Sinn, den zweiten Pfeiler zu setzen, denn dieser braucht einen ebenso festen Grund wie der erste. Er kann auch nicht gesetzt werden, wenn der erste Pfeiler nicht fest gegründet ist. Aber dann gelingt es der Liebe, mit dem zweiten Pfeiler ein weiter Bogen zu spannen und die Brücke wird zum Zugang zu unseren Zeitgenossen, die, wie wir, sich auf dem Weg zu Ewigkeit bewegen. Auch für sie soll es der Weg ins Vaterhaus werden. Wenn wir uns also als Gemeinde Gedanken machen, wie wir die Botschaft von der Errettung und Erlösung zu den Menschen bringen, da weißt uns Gottes Wort durch die Apostel und Zeugen Jesu einen klaren Weg in der Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus und der Kraft, die uns daraus für den Dienst zuteil wird (Apg 1, 8). So hat es Paulus geglaubt und gelebt und wir dürfen ihn da zum Vorbild nehmen (1 Thess 1, 6).

Dabei beanspruchte er für sich keine Sonderkonditionen oder gar Vorteile. Wie alle in der Gemeinde sah er sich zur Bewährung seines Glaubens in der Nachfolge Jesu berufen und verpflichtet. Alles, was er im Dienst tat, wie er ihn ausrichtete, gestaltete und in gemeinsamer Arbeit mit Brüdern und Schwestern nachkam, galt der Verkündigung des Evangeliums und der Rettung von Menschen aus der Gefangenschaft der Sünde, des Gesetzes und des Todes. Das hieß wiederum, als Botschafter Christi die Menschen zu bitten, sich mit Gott versöhnen zu lassen, der in seinem Sohn alles dafür getan hat. Dies freilich erforderte einen ganzen Einsatz. Um ihn zu beschreiben, bediente sich der Apostel mit Bildern und Erfahrungen vom Sport und seinen Wettkämpfen. Sie dienten ihm zum Vergleich für den Glaubenskampf, zu dem jeder Christ gerufen ist. Die Leute in Korinth kannten die genannten Sportarten und Wettkämpfe, so dass sie die Beziehungen, die Paulus knüpfte, jedem zugänglich waren. (Walter Klaiber, 1 Korintherbrief, 149, schreibt in seinem Kommentar dazu: „Sport war in der antiken Gesellschaft mindestens so populär wie in der unsrigen. Neben den Olympischen Spielen, die alle vier Jahre stattfanden, gab es ähnliche Großveranstaltungen, u.a. die Isthmischen Spiele, die alle zwei Jahre im Frühling vor den Toren Korinths auf der Landenge [dem Isthmus] von Korinth am Saronischen Golf abgehalten wurden.“)

Als Christen sind wir keine Einzelkämpfer. Das will Paulus auch nicht und darum sagt er es nicht. Wenn er dennoch sagt, es rennen zwar viele in einem Laufwettbewerb, aber nur einer geht als Sieger durchs Ziel, dann spricht er doch, das Bild sprengend, „*lauft so, dass **ihr** den Sieg davontragt.*“ Den Läufer, der alles gibt, der hart trainiert hat, dem der Sieg im Wettkampf so wichtig ist, dass er gerne und nicht selten auch unter Verzicht und harter Anstrengung, dennoch nicht unwillig, sondern um des Sieges willen sogar sehr konzentriert und in großer (und freudiger) Erwartung tut, hat er im Blick. Jeder, der im Lauf des Evangeliums kämpft, wird zum Sieger und bekommt einen unvergänglichen Kranz, das ewige Leben in der Gemeinschaft mit Jesus im Vaterhaus.

Auch das andere Bild ist kräftig und heftig. Es geht um den Boxkampf. Konzentriert sucht der Boxer

den Moment, wo er gezielt zuschlagen kann. Luftschläge sind Luftnummern und bringen nichts. Paulus schont sich nicht. Er wendet das Bild so an, dass nicht die anderen die Schläge treffen, sondern ihn selber. Es mag eigenartig klingen, aber in der Sache konnte er nur so „widerspenstig“ reden. Sein Leben ist Ausweis dafür. Er weiß sich dafür nicht nur seinem Herrn verantwortlich sondern ist es auch seinen Brüdern und Schwestern gegenüber, von denen er nicht verlangt, nicht erwartet, wozu er selber nicht bereit wäre.

So muss ich mich als Prediger und Pastor einer Kirche und Gemeinde fragen, ob ich dass, was ich aus verkündige auch mit meinem Leben übereinstimmt. Ich meine, dass nicht in dem Sinne, wie ich es gelegentlich höre, wo ich die Rede geführt wird, der Lebenswandel des Christen sei die Bibel, die die Leute lesen und darum komme es entscheiden auf den Lebenswandel an. So richtig es ist, dass der Wandel nicht in Widerspruch zur Verkündigung stehen darf. Jedoch keiner von uns vermag die Stelle einnehmen, die die Heilige Schrift für Kirche, Gemeinde und Welt hat. Nebenbei: Spurgeon erzählt einmal von Leuten, die im Blick auf einen großen Kanzelredner sagten: „Wenn er auf der Kanzel stand, dachten alle, wenn er doch nie herunterstiege. Und wenn er unter der Kanzel stand, meinten sie, ach, wenn er doch nie hinaufstiege.“

Wo spüre und führe ich den Kampf?

An erster Stelle nenne ich mein Gebetsleben. Ich weiß und habe es auch immer gepredigt, dass es die Lebensäußerung eines lebendigen Christen - und Gemeindelebens ist und bleibt. Es fällt mir aber nicht in den Schoß, es ist immer wieder Arbeit und ich muss mich nicht selten dazu zwingen. Ich weiß, weil Jesus es gesagt und gelehrt hat, es machen nicht die vielen Worte. Aber Jesus hat selber im ständigen Gespräch mit dem Vater gestanden und sich immer wieder in die Stille und Einsamkeit zum Gebet begeben. Alle „Weichenstellungen“ in seinem Gehorsamsweges sind durch Gebet geprägt. Ich denke an die Berufung der Jünger, das Erlebnis, als ihn das Volk zum Brotkönig machen wollte oder schon am Anfang die Versuchung in der Wüste und zum Ziel hin das Gebet in Gethsemane. Gebet verlangt Wachsamkeit, einen klaren Kopf und einen hellen Blick auf das Leben, so wie es ist und nicht, wie wir es uns ausmalen. Gebet braucht darum Zeit und es ist gut, wenn es im Tageslauf seine Zeit hat. Es braucht einen Entschluss. Es ist wie ein Kampf und Paulus drückt es einmal so aus, wenn er schreibt: *„Ich bitte euch aber, liebe Brüder und Schwestern, bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes: Steht mir bei in meinem Kampf, wenn ihr für mich zu Gott betet“* (Röm 15, 30 ZB). Beten, von Herzen mit Gott reden, heißt auch, neben einem rechten Dank, neben der Anbetung auch konkrete Bitten nennen, wirklich etwas erwarten und unserem Vater in den „Ohren liegen“. Paulus hat ja die Bitte um Fürbitte für seinen Dienst auf dem Weg mit dem Evangelium nach Spanien den Geschwistern in Rom ans Herz gelegt.

Dann denke ich auch daran, dass ich mich freue und erwarte, dass wir als Geschwister zum Dienst bereit sind, verbindlich leben, wo wir uns zur Mitarbeit (z.B. im Chor) bereit erklärt haben und was wir bei der Aufnahme in die Kirchengliedschaft versprochen haben. Nachfolge heißt eben: Gott geht vor. So hat es uns Studenten damals in Bad Klosterlausnitz Pastor Hans Witzel ans Herz gelegt. Für unser methodistisches Kirchenverständnis ein „Essential“, nicht nur für Methodisten, aber wo Reiseprediger berufen werden, sind damit andere Voraussetzungen gegeben, als die Berufung zum Pfarrer. Es geht hier weder um einen Vergleich oder gar Bewertung, wohl aber um die Struktur der Arbeit. Ja, es gehört auch Verzicht zum Dienst. Wie der aussieht, hängt sehr von den persönlichen Neigungen und Vorlieben ab. Darum möchte ich hier nicht allgemein reden. Aber wo ich mit der Gemeinde im Dienst des Herrn stehe und lebe, werde ich auf manches verzichten (mal fällt mir das schwer, mal weniger), aber es nicht vermissen und verkrampt tun, weil ich um das Ziel und meine begrenzte Zeit und Kraft weiß. Und die soll ihm und seiner Gemeinde gehören und damit auch den Menschen, zu denen wir gesandt sind. *„Gott dienen ein Leben lang“* hat eben auch mit Verzicht zu tun. Im Lobgesang des Zacharias wird das bezeugt: *„ ... dass wir, errettet aus der Hand der Feinde, ihm ohne Furcht diesen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle unsere Tage“* (Lk 1, 74f. ZB). Jesus hat seinen Jünger, und

darum auch uns gesagt: „*Ruhet ein wenig*“ (Mk 6, 31), aber nicht vom „**Ruhestand**“ gesprochen. Darum singen wir mit unseren methodistischen Vätern und Müttern: „Drum wirket bis der Meister kommt!“ Wer das tut, weiß den Ruhetag, den Sonntag, zu schätzen, auch als Pastor, denn die Arbeit steht vor dem Gottesdienst, und der ist für alle ein Festtag. Wir sind Gott dankbar, dass der Staat diesen Tag schützt zur „*seelischen Erhebung*“ ausschreibt und schützt (Grundgesetz, Artikel 139). Diesen Vorteil hatten die ersten Christen nicht und auch heute ist das in vielen Ländern nicht anders.

Nun bin ich beim „ich“ angekommen. Aber schon Paulus geht gleich zum „ihr“ über. Nicht um sich von der Gemeinde abzugrenzen, sondern um in uns neue Freude an der Nachfolge und darum auch am Glaubenskampf zu wecken. Da ist jeder selber gefordert und jeder ein Sieger. Noch währt der Kampf, aber der Sieg steht außer Frage. Nicht, weil wir so gut und entschlossen sind, sondern ein treuer Gott und Vater, ein lebendiger Herr Jesus Christus im Heiligen Geist unser Leben führt und vollendet, Es ist kein Spiel, auch kein heiliges, sondern ein Weg, der uns verordnet ist, der gute Kampf des Glaubens. Darum, ganz persönlich gemeint, von Paulus an Timotheus und auch an jeden hier die Ermutigung:

*„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!
Ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist.“*

Amen.

(TR/21.01.2016/Es gilt das gesprochene Wort.)